

rüffer & rub biografie

Leni Robert

Die Unbezähmbare

Bettina Hahnloser



Der rüffer & rub Sachbuchverlag wurde vom Schweizer Buchhandels- und Verlags-Verband SBVV und vom Buchzentrum BZ als »Verlag des Jahres 2025« ausgezeichnet.

Die Autorin und der Verlag bedanken sich für die grosszügige Unterstützung bei



Kultur
Stadt Bern

SWISSLOS

Lotteriefonds
Kanton Bern



Burgergemeinde
Bern

Stiftung zur Erforschung der Frauenarbeit

Der rüffer & rub Sachbuchverlag wird vom Bundesamt für Kultur mit einem Strukturbeitrag für die Jahre 2021–2025 unterstützt.

Erste Auflage Herbst 2025

Alle Rechte vorbehalten

Copyright © 2025 by rüffer & rub Sachbuchverlag GmbH, Zürich
info@ruefferundrub.ch | www.ruefferundrub.ch

Verlag/Hersteller | rüffer & rub Sachbuchverlag GmbH,
Alderstrasse 21, 8008 Zürich/Schweiz, info@ruefferundrub.ch
Fulfillment-Dienstleister/Händler | Brockhaus/Commission,
Kreidlerstrasse 9, 70806 Kornwestheim/Deutschland,
gpsr@brocom.de

Schrift | Arnhem, Avenir Next

Druck und Bindung | GRASPO CZ, a.s.

Papier | Munken print white, 90 g/m², 1.5

ISBN 978-3-907351-44-4

Vorwort	8
1 Bewegte Zeiten und Rütteln an der männlichen Dominanz	16
2 Freiheitliche Jugend, die grosse Liebe und Schicksalsjahre	30
3 Erwerbstätigkeit und erste politische Schritte	66
4 Einzug in den Stadtrat 1972–1976	88
5 Der Kampf für Gleichstellung im Grossen Rat	106
6 «Die Schonfrist ist abgelaufen»	132
7 Nationalrat 1983–1986 und Klage gegen «Berner Bär»	160
8 Finanzaffäre oder der «Selbstreinigungsprozess» im Staate Bern	182
9 Vom parlamentarischen Oppositionsbänkli auf die Regierungsbank	204
10 Die Nichtwiederwahl und «Die Wahl»	256
11 1991: Die letzte Legislatur im Nationalrat – und Europarat	276
12 Das Leben «nach» der Politik	306
ANHANG	
Lebensstationen, politische und soziale Tätigkeiten	331
Anmerkungen	333
Literaturliste (Auswahl)	340
Bildnachweis	342
Die wichtigsten politischen Personen	344
Dank	346

Vorwort

1991 bin ich Leni Robert zum ersten Mal persönlich begegnet, an der Geburtstagsparty ihres Sohnes Yves. Ein Jahr zuvor war sie als erste Regierungsrätin des Kantons Bern knapp nicht wiedergewählt worden. Nun sass sie inmitten der Jungschar am grossen Tisch in ihrer Wohnung an der Seminarstrasse in Bern, lächelnd, aufmerksam zuhörend, meist schweigend. In ihrer Zurückhaltung entsprach sie mitnichten dem Bild einer politischen Persönlichkeit, die wie kaum eine andere in dauermedialem Rampenlicht stand. Dreissig Jahre später, während der vielen Gespräche, die wir erst in ihrer Wohnung in Muri und ab 2022 in der Seniorenresidenz Egghölzli führten, differenzierte sich das Bild weiter – Leni Robert lässt sich weder als Politikerin noch als Persönlichkeit in ein Schema zwingen.

Es war nicht leicht, Leni Robert von einem biografischen Buchprojekt zu überzeugen. Bisher hatte sie alle Begehren abgelehnt, und auch meine erste Anfrage 2016 lief ins Leere. Fünf Jahre später wiederholte ich sie. Nun erst war sie bereit, Rückschau zu halten auf ihr Leben und ihr politisches Wirken – zögerlich zwar und mit der Bemerkung: «Ich bin nicht wichtig genug für eine Biografie.» Und doch hat sie viele Zeitzeugnisse aufbewahrt: Die Kisten mit den lose geordneten Zeitungsartikeln und Dokumenten stapelten sich im Keller und Wohnzimmer – als Widerhall ihrer selbst als politische Figur, die sie nie aus der Distanz reflektiert hat, wie sie sagt. Die Zusage zum Buchprojekt hat sie wohl auch mit der Hoffnung verknüpft, all die Mosaiksteinchen in diesem geordneten Durcheinander in eine Struktur zu fügen. Es ist die Suche nach dem roten Faden in ihrem Leben, die sie umtreibt – in der Überzeugung, dass es eine übergeordnete Spur, eine kohärente Abfolge der Ereignisse geben müsse. Ob-

wohl sie beteuert: «Ich habe mein Leben nicht geplant, ich bin in vieles hineingeschlittert.»

Menschen schlittern aber nicht einfach in das Leben rein. An den zahlreichen Weggabelungen, die sich uns bieten, wählen wir, bewusst oder unbewusst, die Richtung. Die Persönlichkeit Leni Roberts und ihre Lebenssituation haben sie den Einstieg in die politische Mitgestaltung wählen lassen. 1968 hatte die Mutter eines zweijährigen Buben nach dem frühen Tod ihres Mannes Jean-Denis Robert ihre Vision eines erfüllten Lebens in einer «kleinen Grossfamilie» aufgeben müssen. Sie entschloss sich, der alles durchdringenden Trauer nicht mit Rückzug zu begegnen, sondern mit Aktivität. Die Politik bot der früheren Studentin der Slawistik die Möglichkeit, aus der Isolation auszubrechen. So liess sie sich auf die städtische Liste des Jungfreisinns setzen und zog 1971 im Alter von 35 Jahren in die Stadtberner Legislative ein. Es war die erste Legislatur in der Geschichte Berns, in welcher Frauen mitpolitisierten. Sie drangen in eine bisher vollkommen ungestörte Männerwelt mit ihren eigenen Codes ein. Schon bald wurden die ersten Politikerinnen von Männern als «unberechenbar» kritisiert: Tatsächlich bekundeten Frauen mehr Mühe, sich einem parteipolitischen Kalkül oder dem gängigen Links-rechts-Schema unterzuordnen. «Für den männlichen Geist», schrieb Leni Robert in den 1980er-Jahren in einer Kolumne, «kann dies sehr irritierend sein. Es macht aber auch vielen Frauen zu schaffen, weil sie kaum Orientierungshilfen oder Leitbilder zur Verfügung haben – nicht zuletzt deshalb, weil die Frau keine eigene Geschichte hat.»

In ihren Anschauungen war Leni Robert entscheidend geprägt worden von ihrem Vater Jakob Bächtold:

Schon früh hatte der leitende Bauingenieur, Bauernsohn und leidenschaftliche Umweltschützer seinen drei Töchtern die Liebe zur Natur mit auf den Weg gegeben und die Gewissheit, dass das exponentielle Wirtschaftswachstum jener Nachkriegsjahre nicht von Dauer sein könne, ohne dass sich der Mensch seine Lebensgrundlage, die natürliche Umwelt, zerstöre. Unbelastet vom politischen Blockdenken hing Jakob Bächtold der Vorstellung an, die erkannten Probleme liessen sich vernunft- und faktenorientiert diskutieren und angehen. Diese radikalliberale Haltung, die seiner mittleren Tochter in Fleisch und Blut übergegangen war, führte schon bald zum Konflikt Leni Roberts mit der Mutterpartei, dem Freisinn. Umweltschutz war ihr ein echtes Anliegen, nicht bloss Lippenbekenntnis. Auch ihr Entstehen für Geschlechtergleichheit verärgerte die Kollegen. Sie war nicht nur eine brillante Rhetorikerin und dossierfester als manche ihrer Kollegen: Sie hatte auch Charisma. Und sie traf mit ihrer grünen, feministischen Politik und ihrer Entschlossenheit, Klüngelwirtschaft und ungesunde Machtstrukturen zu entlarven, einen Nerv auch in der bürgerlichen Gesellschaft. Die gesellschaftskritische 1968er-Generation hatte die ersten Impulse gesetzt und reformorientierte Kräfte begünstigt.

Schon bald war Leni Robert in den Wahlen das «Zugpferd» der Berner FDP. 1982 wurde sie als FDP-Grossrätin mit dem besten kantonalen Resultat aller bürgerlichen Kandidierenden wiedergewählt. Und die stadtbernerische Parteileitung setzte alles daran, sie loszuwerden. Was ihr 1983 auch gelang. Doch die Rache an ihrem widerspenstigen Mitglied erwies sich als Bumerang: Leni Robert gründete im selben Jahr mit gleichgesinnten profilierten ehemaligen FDP-Mitgliedern die

liberale «Freie Liste», wurde auf Anhieb in den Nationalrat und 1986 als erste Frau in den Berner Regierungsrat gewählt. Sie war damit nach der Zürcher Sozialdemokratin Hedi Lang erst die zweite Frau in der Geschichte der Schweiz, die in einer kantonalen Exekutive Einsitz nahm. Als Vorsteherin der Erziehungsdirektion packte sie entschlossen den Reformstau an und hinterliess in den vier Jahren wie kaum andere Amtsvorgänger in den Jahrzehnten zuvor ihre Spuren im Bildungswesen. Ihre Nichtwiederwahl 1990 war abzusehen: Mit dem Ziel, dem rot-grünen «Interregnum» ein Ende zu setzen, schlossen die bürgerlichen Parteien ihre Reihen. Danach liess Leni Robert nochmals eine Legislatur im Nationalrat folgen. Die vier Jahre als Mitglied der Schweizer Delegation im Europarat bleiben ihr als besonders bereichernde Zeit ihrer politischen Karriere in Erinnerung. 1996 verabschiedete sie sich endgültig aus der institutionellen Politik.

Die begeisterten Briefe, die Leni Robert während den 25 Jahren ihrer politischen Tätigkeit aus der ganzen Schweiz erreichten, hatten alle den ähnlichen Grundtenor: Dankbarkeit und Respekt gegenüber einer Politikerin mit dem Mut, ihren Überzeugungen von mehr Menschlichkeit und einem rücksichtsvollen Umgang mit der Umwelt treu zu bleiben – auch dann, wenn ihr von Mitmenschen «Liebesentzug» drohte. Die Zeit war reif: 1974 zählte die Mehrheit in einer Umfrage über «ideale» Eigenschaften einer politischen Persönlichkeit zwar noch immer ausgesprochen männliche Attribute auf. Auf die Frage aber, in welcher Welt sie leben wollten, nannten die Befragten eine andere als die wirkliche – eine friedlichere und naturverbundene Welt. Leni Robert sei «im Denken der Zeit voraus», sagte Parteikollegin Rosmarie Bär 1984 in ihrer Laudatio, als

ihre Freundin vom Schweizerischen Verband für Frauenrechte mit dem Preis für «mutmachendes feministisches Handeln» geehrt wurde. Denn sie sehe auch «die grossen Zusammenhänge unseres Handelns».

«Ich konnte nicht anders, als mit bestem Wissen und Gewissen das vertreten, was ich für richtig hielt.» Leni Robert verkörperte in ihrer Haltung eine moralisch integre, nicht autoritäre Kraft, nach der sich offenkundig auch weite Teile der bürgerlichen Bevölkerung sehnten. Alarmierende Berichte über die Umweltzerstörung wie das 1972 publizierte Buch «Grenzen des Wachstums», verfasst im Auftrag des Club of Rome, weckten das Bewusstsein für mehr Schutz von Natur und Ressourcen. In der deutschen Schweiz begannen sich die grünen Parteien erst in den 1980er-Jahren in den Parlamenten zu etablieren – in Bern nahmen Leni Robert und Gleichgesinnte diese Entwicklung vorweg. Sie trugen mit dazu bei, die Gesellschaft für Umweltthemen zu sensibilisieren.

Manche wunderten sich, warum sich Leni Robert damals nicht der Sozialdemokratie anschloss. Doch von ihrer Herkunft her fühlte sie sich der «Partei der Arbeiter», für die der Umweltschutz noch kaum ein Thema war, nicht zugehörig. Stattdessen beharrte sie auf ihrer radikalen Umdeutung des Begriffs «liberal». Mit Widerwillen beobachtete sie, wie freisinnige Männer realpolitisch ihre Privilegien verteidigten und die Energie darauf verwendeten, sich vom linken Feindbild abzugrenzen. Sie sah «bürgerlich» im Sinne der Tugenden einer Citoyenneté mit Verantwortung für das Gemeinwohl. Leni Robert nahm eine Diskussion vorweg, die heute ebenso aktuell ist wie damals – und auf welche die FDP in der Schweiz noch immer keine überzeugende Antwort gefunden hat. Seit 30 Jahren verliert

die Partei kontinuierlich Wähleranteile. Dabei hatte ihr unbezähmbares Mitglied damals vorgemacht, wie eine bürgerliche Politik sehr wohl soziale und ökologische Positionen aufnehmen kann, ohne liberale Grundprinzipien zu verraten.

Mit unvermindert grosser Anteilnahme, aber wenig Illusionen blickt Leni Robert heute auf den Zustand der Welt. Die Politik, die zu spät und zu wenig auf Umweltzerstörung reagiert habe, beelendet sie ebenso wie der Hochmut des Westens gegenüber Russland, seit die Sowjetunion ihr Ende fand. Stattdessen plädiert sie für mehr Demut und Respekt im Umgang mit Ländern und Gesellschaften, die weniger privilegiert sind. Die Arroganz der Macht: Diese sichtbar zu machen bis in die kleinste gesellschaftliche Verästelung ist das Thema, das Leni Robert auch heute noch umtreibt. Mit ihrer humanistischen, auf einem elementaren Gerechtigkeitssinn basierenden Politik der eigenen Betroffenheit hatte sie den Gegensatz zwischen der persönlichen und politischen Sphäre aufgehoben. «Politik ist die Angelegenheit des ganzen Menschen und nicht nur des Verstandes», schrieb sie 1981 in ihrer Kolumne in der «Berner Zeitung». Dies war der Kernpunkt ihres Wirkens – und seither Inspirationsquelle vieler Frauen, ihren eigenen Werten zu folgen. Der Preis allerdings, den Frauen für ihr nonkonformistisches Verhalten bezahlt haben, war hoch – und ist es noch heute. Politikerinnen wurden und werden mehr als ihre männlichen Kollegen zu Hassfiguren auserkoren, beschimpft und abgewertet. Auch in Bern lassen sich ihre Namen aufzählen.

Wo sich Leni Robert heute auch immer zeigt: Sogleich wird sie erkannt. An Anlässen wie dem Frauentreiktag wird sie umringt von Menschen, die ihr dan-

ken für ihr Engagement. Frauen bezeichnen sie als ihre Ikone. Gerührt und peinlich berührt zugleich nimmt sie jeweils solche anerkennenden Äusserungen entgegen, hegt sie doch den Verdacht, als Projektionsfigur überhöht zu werden. Doch der Staat Bern hat dieser Politikerin viel zu verdanken – in der Bildungs- und Umweltschutzpolitik ebenso wie ihrem Einsatz für Gleichberechtigung und Toleranz gegenüber Gruppen, die alternative Lebensformen wählen. 2011 porträtierte das Muriger Quartiersblatt ihr berühmtes Gemeindemitglied: «Sie ist im Verlaufe der Jahre zu einer Galionsfigur geworden als Politikerin, die unbeirrt ihren Weg ging», schrieb der Journalist. «Sie war umstritten, wurde verfemt, bedroht und bekämpft. Sie sollte aber als Vorbild für kommende Politikerinnen in die Geschichte eingehen.» Von diesem Platz in der Geschichte handelt dieses Buch.

Bewegte Zeiten und Rütteln an der männlichen Dominanz



Grossrätin Leni Robert postiert sich etwas abseits des Geschehens und wartet ab. An diesem Samstagnachmittag im September 1982 haben sich Jugendliche der sogenannten Berner «Bewegung» in der Altstadt zu einem unbewilligten Demonstrationsumzug versammelt. Ziel ist die Reithalle auf der Schützenmatte. Die Bewegung will das autonome Jugendzentrum AJZ zurück, das sie sich vor einem Jahr erkämpft hatte. Nach Strassenschlachten mit der Polizei und demolierten Schau fenstern hatten die Behörden damals eingelenkt und den Jugendlichen die ungenutzten Räume der ehemaligen Reitschule als «autonomes Begegnungszentrum» zur Verfügung gestellt. Ein halbes Jahr nach der Eröffnungsfeier aber liessen sie es wieder schliessen – wegen «Chaotentums» und «illegalen Aktionen». Unmittelbarer Auslöser war ein toter Kranich auf dem Grill des Vorplatzes. Dessen mutmassliche Entführung aus dem Tierpark Dählhölzli hatte die Stimmung in der Bevölkerung hochkochen lassen.

Nun will die Bewegung ihr AJZ zurück. Der Demonstrationsumzug führt durch die Berner Innenstadt, Leni Robert läuft am Rande mit. Zusammen mit Theo Brüggemann, Pfarrer und Direktor des Evangelischen Seminars Muristalden, und dem städtischen Bauinspektor Hans Graf beobachtet sie im Auftrag der Stiftung Bewegung Schweiz das Geschehen. Die Stiftungsgründung wenige Tage zuvor ging auf die Idee der Bernerin Elsbeth Steiner zurück. Die Mutter zweier Töchter, die sich beide in der Bewegung engagieren, hat auch gleich das Stiftungskapital eingebracht. Die Stiftungsmitglieder wollen einen Beitrag leisten zur «Überwindung der

Noch verläuft die Demo der Bewegten durch die Berner Altstadt friedlich. Wenig später kommt es zum massiven Tränengaseinsatz der Polizei.

drohenden Polarisierung im Schweizer Volk» angesichts der Jugendbewegung und eine Brücke der Verständigung bauen zu den rebellierenden jungen Menschen.¹

Der Umzug verläuft ruhig – bis er vor der Reithalle auf ein Grossaufgebot von Polizeigrenadieren stösst. Die Demonstrierenden machen eine bruske Kehrtwendung, die Polizei zündet dennoch Tränengaspetarden. An der Neubrückstrasse werden die Menschen über die Hodlerstrasse auf den Vorplatz der Polizeikaserne am Waisenhausplatz gejagt, einige schaffen die Flucht an die Aare. Der Polizeieinsatz dauert 20 Minuten, 236 Personen werden abgeführt und kontrolliert. Gegen zwei Uhr nachts werden die letzten freigelassen. Unter jenen, die Richtung Polizeikaserne getrieben wurden, war auch Leni Robert.

Dieser Zusammenstoss der Jugendlichen mit der Polizei wäre als eines unter vielen Gefechten vergessen gegangen – wenn nicht die drei bürgerlichen Beobachtenden anderntags an einer eilends einberufenen Pressekonferenz öffentlich protestiert hätten. Sichtlich empört verurteilt Leni Robert die «brutale und unverhältnismässige» Polizeigewalt. Brüggemann spricht von einer «Falle»: Alle Strassenzugänge seien abgeriegelt und auch Unbeteiligte mit Tränengas und Gummigeschossen eingedeckt worden. Ein junger Mann sei im Hof der Polizeikaserne niedergeschlagen, Mädchen an den Haaren gezerrt worden. Mit Tränengas habe die Polizei direkt auf Personen gezielt. Der freisinnige Berner Polizeidirektor Marco Albisetti, Parteikollege von Leni Robert, sieht sich genötigt, den Einsatz in einem Communiqué zu rechtfertigen: Die Polizei habe erst reagiert, als sie mit Steinen und Flaschen angegriffen worden sei. Man habe kein Gummigeschoss eingesetzt. Mit der Abriegelung des Einsatzgebiets habe die Polizei



Am Tag nach der eilig einberufenen Pressekonferenz der Stiftung Bewegung Schweiz ist Leni Robert in aller Munde.

«zerstörerische Aktionen» im Stadtzentrum verhindern wollen.

In der ganzen Schweiz berichten die Medien über den Vorfall. Auf dem Aushang der Ringier-Zeitschrift «Die Woche» prangt die Schlagzeile: «FDP-Grossrätin beweist: Der Terror unserer Polizei». Dieser Aushang macht Leni Robert schlagartig im ganzen Land bekannt. Einen Monat später berichtet sie in der Sendung «Persönlich» von Schweizer Radio DRS (heute SRG) über die Geschehnisse. Ihre Stiftung suche den Dialog mit den Jugendlichen: «Wir hatten das Gefühl, diese Jungen verkörpern etwas, das auch uns Sorge bereitet, das wir uns aber nicht eingestehen. Die Ängste um unseren Lebensraum, um unsere Zukunft sind ganz fundamental.» Statt mit Angst und Hass zu reagieren und die Probleme zu verdrängen, solle sie die bürgerliche Gesellschaft gemeinsam mit den Jungen angehen. «Ich weiss nicht, warum wir so erschrecken vor einem AJZ»: Wer die Schwellenangst überwand, habe gesehen, «wie friedlich dort die Stimmung war, wie herzlich man aufgenommen wurde». Das AJZ als Zuflucht und Heimat mancher Jugendlicher sei wichtig, «auch wenn es uns Angst macht, auch wenn es dort eine Sauerei hat und nicht die Ordnung, die wir kennen».

Leni Robert spricht stets mit ruhiger Stimme und unterbricht die anderen nie. Lautes Lachen erntet sie, als sie schildert, wie Bauinspektor Hans Graf der Polizei entwich. Im Sog der Flüchtenden driftete er nach rechts zu einem Sportgeschäft ab, wo ein Kunde soeben den Laden mit einem neuen Eispickel verlassen hatte. Als dieser die Rauchschwaden sah, machte er kehrt und wollte ins Geschäft zurück, doch der Besitzer hatte die Tür schon abgeriegelt. Kurzerhand schlug der Kunde mit dem neuen Pickel das Schau-

fenster ein und sprang rein, und der städtische Bauinspektor hinterher. Leni Robert selbst wurde in den Polizeihof gedrängt: «Wir mussten auf dem Boden liegen. Das kann man anordnen, aber dass dann ein Grenadier einer Frau auf die Hand steht, und sie schreit, und er steht seelenruhig zwei Minuten so da?» Im Hof seien die Menschen nochmals mit Tränengas eingenebelt worden – laut Polizeiaussage ein «Missverständnis»: Man habe die Tränengasbehälter unten an der Aare reinigen wollen und die Schwaden seien dummerweise in den Hof getrieben worden. Erneut Gelächter im Publikum. Ohne Begleitung durch die Stiftung würde niemand den Jugendlichen der Bewegung glauben, «denn aus Sicht des senkrechten Bürgers lügen die sowieso». Von «senkrechten Bürgern» wurde Leni Robert danach mit Hassbriefen eingedeckt. Man solle sie an die Wand stellen – nicht nur mit Tränengas einnebeln, sondern gleich erschiessen. Sie habe aber auch eine Welle der Solidarität aus der Bevölkerung und selbst aus ihrer Partei erfahren, sagt sie in der Sendung.

Für den Vorstand der stadtbernischen FDP aber hat das Enfant terrible die rote Linie überschritten. Sie verurteilt die öffentliche Kritik am Parteikollegen Albisetti als Nestbeschmutzung und Leni Roberts Verständnis gegenüber der rebellierenden Jugend als «Solidarität mit Gesetzesbrechern». Leni Robert ist offensichtlich nicht zu zügeln. Im November wird sie vom Parteivorstand zu einer Aussprache zitiert. Zwei Monate später, im Januar 1983, entscheidet dieser mit zehn zu sieben Stimmen bei vier Enthaltungen, sie nicht zur Wahl in den Nationalrat vorzuschlagen – obwohl sie im selben Jahr bei den Grossratswahlen das beste Resultat aller Abgeordneten erzielt hatte und von den Medien das «Zugpferd der FDP» genannt wird. Die Partei wirft ihr



Die Zeitschrift «Annabelle» lädt zu einer Gesprächsrunde über die Jugendunruhen. Leni Robert im Gespräch mit der Philosophin Jeanne Hersch: Deren «Antithesen» zu den «Thesen zu den Jugendunruhen» der Eidgenössischen Kommission für Jugendfragen sorgten für Aufregung.

öffentlich vor, sich im Zusammenhang mit der Demonstration «persönlich spektakuläre Publizität» verschafft zu haben. Ausserdem habe sich Leni Robert nicht an die Parteilinie gehalten und die Schulinitiative «Fördern statt auslesen» der Linksaussen-Partei Poch unterstützt. Sie ziehe es offenbar vor, «persönliche Ziele» zu erreichen, statt mit der Partei zusammenzuarbeiten.

Die Bekämpfung ihres «Zugpferdes» allerdings wird sich für die Stadtberner FDP schon bald rächen. Dabei wäre dem Freisinn durchaus daran gelegen, sich als frauenfreundliche Partei zu profilieren. Im Hinblick auf die eidgenössischen Wahlen im Oktober 1983 will man sich auch die Gunst der Wählerinnen sichern. Denn immer lauter werden die Stimmen der Frauen, die eine Gleichberechtigung einfordern. Ebenso wie die demonstrierende Jugend bedroht auch der Feminismus die patriarchale bürgerliche Lebenswelt. Die Militanz dieser beiden Gruppen erschreckt und verunsichert die etablierte bürgerliche Politik. In ihrem Jahresbericht sieht die FDP-Delegiertenversammlung gar die Existenz der Schweiz bedroht: «Die Tendenz zu gruppendynamischer Politik erfasst immer weitere Bevölkerungskreise und könnte – sofern es nicht gelingt, sie in geordneten Bahnen zu halten – à la longue den Bestand der Eidgenossenschaft infrage stellen.» Es gelte, «Sonderwünsche» im Interesse des Volksganzen «massvoll» zu bremsen. Das Wahlstrategiepapier von 1983, das anders als der Jahresbericht auf polarisierende Worte verzichtet, spiegelt den Versuch, auf die Umbrüche jener Jahre Antworten zu finden.² Die FDP betont die Bedeutung der Frauen für die Politik und beschwört den «Geist der Integration, der Toleranz und der gegenseitigen Rücksicht». Das sich verschärfende Dilemma, die Stammwählerschaft nicht zu vergraulen

und gleichzeitig neue Stimmen bei Frauen und jungen Menschen zu gewinnen, teilen sich die Freisinnigen mit den anderen bürgerlichen Parteien.³

«Die Freisinnigen haben die Frauen gern!»: Von dieser parteipolitischen Losung in ihrer Werbung ist am 25. April 1983 im Saal des Berner Bürgerhauses allerdings wenig zu spüren. 342 Mitglieder der Stadtberner FDP sind versammelt, so viele wie noch nie, um über die Namen abzustimmen, die der Kantonalpartei für die Nationalratskandidatur vorgeschlagen werden sollen. Leni Robert sind viele Gesichter unbekannt – sie ahnt: Der Vorstand hat kräftig Gleichgesinnte mobilisiert. Allen Anwesenden ist klar, dass es an diesem Abend um die Demontage von Leni Robert geht. Der Scheiterhaufen für die Verbrennung der «Hexe», wie sie in den Medien in Anspielung auf die Hetze der Parteileitung genannt worden ist, ist aufgeschichtet. Parteipräsident Hansjürg Jester startet gleich zum Frontalangriff: Man bekenne sich zum Rechtsstaat, Kompromisse «aus falschverstandener Toleranz» seien schädlich, weil sie «dem Faustrecht und damit der Anarchie Tür und Tor öffnen». Wer mit Leuten sympathisiere, «die unseren Staat und unsere Gesellschaft am liebsten zugrunde richten», leide an einer Sprachverwirrung um den Begriff «liberal».

Alle im Saal wissen, an wen sich diese Worte richten. Der Präsident der Jungfreisinnigen greift mahnend ein: Der Liberalismus habe kein «fixfertiges Rezept», sondern müsse stets neu ausgehandelt werden. Flügelkämpfe um die politische Bandbreite sollten nicht auf Skandale reduziert werden. Leni Robert werde als «altes Paradeferd vom FDP-Vorstand auf tiefem und polemischem Niveau» angegriffen. Wenn man keine rechtsfreien Räume wolle, sagt der Jungfreisinnige Lukas Fierz, gelte dies auch für die Polizei. Buh-Rufe aus dem Publikum.

Schliesslich schlägt der Vorstand sechs Namen für den Fünfvorschlag an die kantonale Delegiertenversammlung vor – fünf Männer und mit Monika Notter eine Frau. Die FDP-Frauengruppe portiert als siebte Leni Robert. Um zu verhindern, dass eine Bewerbung bevorzugt werde, stellt der Parteivorstand den Antrag, nur vollständig ausgefüllte Wahlzettel mit fünf Namen seien gültig. Von Alt-Grossrat Pierre Gygi als «Erpressung» und als Bewegung «Richtung Moskau oder DDR» gebrandmarkt, wird dieser abgelehnt. Wie alle Kandidierenden stellt sich auch Leni Robert in drei Minuten der Versammlung vor. Dabei betont sie ihre langjährige Mitarbeit in parteiinternen Gremien und bekennt sich ordnungsgemäss zu Marktwirtschaft, Sozialstaat, Landesverteidigung und Rechtsstaat.

In der Abstimmung über die Nominierungen folgt die Ohrfeige: Sie erhält 87 Stimmen und ist damit die schlechtestplatzierte Kandidatin. Nahezu alle Medien äussern sich konsterniert. «Leni Robert, noch vor wenigen Jahren als Aushängeschild gefeiert, ist zur Buhfrau geworden», kommentiert Hans Kaufmann, Redaktor und gemässigtes Mitglied der Schweizerischen Volkspartei, am nächsten Tag im bürgerlichen «Bund». Die Niederlage, so Kaufmann, «trifft eine Frau, die das Gespräch sucht, wo andere hilflos oder aus Bequemlichkeit nach der Polizei rufen – eine Frau, die auch dann noch zu ihrer Meinung steht, wenn sie darob in Ungnade fällt». Die Arbeit der Polizei sei offenbar auch für Leute sakrosankt, die «nie müde werden, nach weniger Staat zu rufen». Es gebe sie nicht nur in der FDP, die «Stummen und Bequemen, die auf jede Herausforderung unwirsch reagieren und einzig noch darauf bedacht sind, sich in ihrem sorgsam aufgebauten Wohlstand nicht stören zu lassen». Deren Devise lau-

te Abwehr gegenüber allem, was die eigenen Lebensge-
wohnheiten infrage zu stellen drohe. «Wohin treibt eine
Gesellschaft, die sich jeder Erneuerung verschliesst und
nur noch darauf bedacht ist, die im täglichen Kampf
jedes gegen jeden errungenen Früchte zu geniessen?»

In ihrer blinden Wut auf die erfrischend unange-
passte und unerschrockene Politikerin hat die Partei-
elite nicht realisiert, wie stark Leni Roberts Rückhalt
auch in der Bevölkerung ist. Die Zeitungen werden mit
Leserbriefen überschwemmt. «Der stadtbernerische Frei-
sinn hat mit der nicht anders als hämisch zu nennen-
den Abrechnung mit Frau Robert unerfreulich zeitge-
mäss Flagge gezeigt: Linksliberale und Intellektuelle
mit geistiger Beweglichkeit, Aufrichtigkeit und offenem
Denken wie Leni Robert werden abgeblockt oder aus-
gebuht.» Bei der Nichtnominierung habe «offensicht-
lich bei vielen Parteimitgliedern auch eine rechte Porti-
on Neid um die steile politische Karriere Leni Roberts»
mitgespielt. Man hoffe auf mehr Offenheit und Tole-
ranz, «andernfalls kann sich der Berner Freisinn ge-
schlossen in die Arme der SVP werfen – oder gar die
Nationale Aktion verstärken».

Die Solidarität mit Leni Robert auch aus dem bür-
gerlichen Lager indes vermag nichts mehr zu verän-
dern. An der Delegiertenversammlung der Kantonal-
partei Ende Mai sind es die Jungfreisinnigen, die sich
trotz des Verdikts der stadtbernerischen Nominations-
versammlung solidarisch zeigen und die Nationalrats-
kandidatur von Leni Robert unterstützen. Der Vorstand
der Kantonalpartei hat sich zuvor durchgerungen, ihr
trotz allem ein Hintertürchen zu offerieren: Der letzte
unbesetzte Platz auf der Liste ist eine unausgesproche-
ne Einladung, diesen einzunehmen. Jester versucht
nochmals, dies zu verhindern: Es sei ausdrücklich zu

verbieten, die FDP-Liste mit einem Wahlvorschlag zu
verbinden, der den Namen Leni Robert trage. Ein De-
legierter mahnt ihn, die «Jagd» auf die Grossrätin end-
lich einzustellen. Applaus ist zu vernehmen, Jesters An-
trag wird abgelehnt. Doch ein Hintertürchen ist Leni
Roberts Sache nicht: Gleich zu Beginn des Abends zieht
sie sich selber aus dem Rennen. Sie sei an der Basis
unterlegen und akzeptiere dies. Im Foyer wird sie da-
nach von solidarischen Parteimitgliedern als «morali-
sche Siegerin» gefeiert.

Die Nominationsliste der Berner FDP für die Na-
tionalratswahlen 1983 hat sich damit als klares Verdikt
gegen den liberalen Parteiflügel erwiesen – und gegen
eine Frau, die es wagt, eine eigenständige, humanis-
tisch geleitete Politik zu betreiben. Vor der Presse zeigt
sich Leni Robert zwar überzeugt, dass ihre Politik des
Liberalismus grundsätzlich auch im Freisinn vertreten
werden könne, doch «das Klima lässt dies wohl nicht zu».
Sie werde sie aber fortführen. Wenige Wochen später
gibt sie zusammen mit Gleichgesinnten den Austritt
aus der FDP und die Gründung der grünliberalen Freien
Liste bekannt. Was in den folgenden Jahren im Kan-
ton Bern geschieht, wird Geschichte schreiben. Die «He-
xe» Leni Robert wird im Herbst 1983 mit einem Glanz-
resultat für die Freie Liste in den Nationalrat gewählt.
1986 folgt die spektakuläre Wahl in den Berner Re-
gierungsrat. Diese Wahl begründet die erste rot-grü-
ne Regierungsmehrheit in der Geschichte des Kantons
Bern.⁴ Der bis anhin mächtige Freisinn wird nach 140
Jahren aus der Exekutive in die Verbannung geschickt.
Es ist die Quittung für die Arroganz gegenüber einer Po-
litikerin, die der Partei in manchen Themen den Weg
gewiesen hat – mit ihren Forderungen für Umwelt-
schutz, Bewahrung oder Wiederherstellung einer le-

benswerten städtischen Umwelt, Reform des Schulwesens oder Toleranz gegenüber Andersdenkenden.

Eine Frau, Mutter eines Bubens, verwitwet und alleinstehend, stellt nicht nur ihre Partei vor eine Zerreissprobe. Mit ihrer unkonventionellen Art, Politik zu betreiben, spaltet sie auch die bernische Gesellschaft in diesen Jahren wie kaum andere zuvor und nach ihr. Ihr authentischer Stil hat die «Spielregeln der männlichen Dominanz»⁵ empfindlich gestört. In Familien und an Stammtischen streiten sich Gegner mit Unterstützerinnen. Jenen Menschen, die sich schon längst an den autoritären bürgerlichen Strukturen reiben, gibt sie Hoffnung. Mit ihrer Zivilcourage ermutigt sie Frauen, die als Neulinge in der Politik verunsichert um ihren eigenen Stil ringen, zu ihren Überzeugungen und Werten zu stehen. Aber der Liebesentzug der männlichen Partieliten gegenüber Frauen, die es wagen, gegen die Parteidoktrin zu politisieren, folgt auf dem Fusse. Spätestens Ende der 1970er-Jahre verlassen Politikerinnen scharenweise ihre Parteien – vor allem Freisinnige. Oder werden hinausspediert.